

20) Die übertriebenen Ansprüche

Der heilige Benedikt zeigt uns die Gefahr, die eigene Krankheit zu missbrauchen, die Krankheit und damit die Mitbrüder auszunutzen.

Diesen Missbrauch definiert er mit dem Wort *superfluitas*, (das, was überfließt, was zu viel ist, „das Übertreiben“): „Die Kranken (...) sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen“ (RB 36,4). Es geht also um übertriebene Ansprüche, um überflüssige Bedürfnisse, um vorgetäuschte Bedürftigkeit, solche, die gar nicht existiert. So fordert man von den Brüdern, dass sie auf uns eingehen, dass sie für uns Zeit und Kräfte opfern. Auf diese Weise wird die Verantwortung gegenüber der Bedürftigkeit des andern, das, wie schon gezeigt, an sich bereits Betätigung und Ausführung der Freiheit ist, diese Verantwortung wird gleichsam irreführt, sie muss auf falschem, irrealen Boden tätig werden. Das Edelste, das Würdevollste im Menschen, die Freiheit, die zur Verantwortung und somit Liebe wird, wird getäuscht; man treibt sein Spiel mit der Verantwortung des andern, mit seiner Freiheit, mit seiner Liebe.

Das meint der heilige Benedikt, wenn er sagt, übertriebene Ansprüche würden die Brüder, welche die Kranken pflegen, traurig machen. Weil sie sich ausgenutzt sehen, werden die Brüder traurig. Ihr Mitleid wird Trauer. Sie wollten „mit-leiden“ (*com-pati*), stattdessen werden sie betrübt (auf Lateinisch *con-tristati*: „mit-traurig“).

Es ist wichtig, dass wir das nicht vergessen. Denn das kommt nicht nur bei Kranken vor. Man muss nicht erst krank werden, um der Versuchung zu erliegen, von der Gemeinschaft oder einzelnen Mitbrüdern, Mitschwestern die Berücksichtigung unechter Bedürfnisse, übertriebener Ansprüche zu fordern. Wir müssen in uns Klarheit schaffen über die Bedürfnisse und Schwierigkeiten oder über die Pflichten, die wir nicht immer den andern aufbürden können, die wir selber übernehmen und mit der Gnade Gottes tragen müssen. Es ist nicht immer leicht, sich dessen bewusst zu werden. Wir alle möchten hin und wieder, dass die andern das Kreuz an unserer Stelle tragen. Manchmal geben wir uns Rechenschaft darüber, oft dank der andern, dass wir nicht immer Opfer von Räufern waren, sondern von uns selbst, wenn wir uns halbtot und ausgeraubt mitten auf der Strasse der Gemeinschaft vorfinden. Ohne es zu merken, sind wir abhängig geworden von der Abhängigkeit der andern uns gegenüber...

Aber auch in diesem Fall schickt uns der heilige Benedikt nicht zum Psychiater: Er fordert unser Gewissen und unsere Freiheit heraus, damit wir uns in Demut auf den Weg der Genesung machen. Dieser Weg führt über die Gottesfurcht. Benedikt fordert uns auf, an unseren kleinen Mechanismen und Inszenierungen in unseren Beziehungen zu arbeiten, indem wir vor allem unsere Abhängigkeit von Gott pflegen.

Von Gott abhängig sein ist nie eine Verminderung oder Täuschung der Freiheit, weil Gott die Quelle unserer Freiheit ist.

Alle, Krankenbrüder, Kranke, der Cellerar, die Mitbrüder und schliesslich der Abt werden in diesem Kapitel 36 daran erinnert, dass sie sich ständig bemühen müssen, ihre Verantwortung dem Nächsten gegenüber in Verantwortung vor Gott zu regeln. Der heilige Benedikt ist davon überzeugt, dass man nicht wirklich der Nächste seines Bruders in Not sein kann, ohne die Nähe zu Gott zu pflegen, von dem unser ganzes Sein abhängt, von dem jede Gnade der Nächstenliebe, der Stärke und der Geduld kommt.

Im Grunde genommen können wir nicht im Verhältnis zum Bedürfnis des andern über uns hinauswachsen, auch nicht und vor allem dann nicht, wenn es von uns ein grosses Opfer verlangt, wenn wir damit an die Grenzen unserer Grosszügigkeit stossen. Wir sind aber dazu berufen, in jeder Situation durch das Vertrauen zum allmächtigen und liebenden Gott über uns hinauszuwachsen. Nur die immer grösser und demütiger werdende Preisgabe an Gott sprengt die allzu menschlichen Grenzen der Hingabe unseres Lebens und somit die Grenzen unserer Fähigkeit, auf das Bedürfnis der andern einzugehen. Nur Gott kann uns die Gnade geben, ständig in der Liebe zu wachsen.

Und Gott will uns diese Gnade schenken, denn er hat uns ja dazu berufen. Gott lädt uns gerade durch die Not des Nächsten, durch die Armseligkeit des Mitbruders ein, über uns hinauszuwachsen; Gott führt uns in die Begegnung mit diesem Bruder, für den wir Verantwortung übernehmen sollen.

Gleich zu Beginn des Kapitels 36 identifiziert übrigens der heilige Benedikt den kranken Bruder mit dem leidenden Christus: „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: Ich war krank, und ihr habt mich besucht, und: Was ihr einem dieser geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (36,1-3; Mt 25, 36.40).

In der christlichen Nächstenliebe ist die Quelle der Kraft zu lieben identisch mit der Schwäche unserer Brüder und Schwestern, die der Liebe bedürfen. Gott lässt in Jesus Christus den Gegenstand der Liebe identisch sein mit der Quelle der Liebe. Es ist Gott, der uns die Liebe gibt, damit wir ihn lieben können, damit wir ihn im Nächsten lieben können.

Die Kranken müssen in sich selbst und in denen, die ihnen helfen, dasselbe Geheimnis erkennen: „Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren“. Auch sie müssen erkennen, dass Gott in ihnen leidet und dass das ihre tiefe Würde ist, die ihnen die nötige Geduld gibt, in sich den leidenden Christus zu ertragen und sich nicht mit unnötigen Ansprüchen abzulenken.

Wenn aber die Kranken nicht fähig sind, die eigene Krankheit in diesem Bewusstsein zu ertragen, was schliesslich durchaus verständlich ist, dann fordert die Regel die Krankenbrüder dazu auf, ihre Geduld zu verdoppeln, „denn durch sie erlangt man grösseren Lohn“ (36,5). Das heisst, dass man sich noch mehr auf das stützen muss, was Gott uns gibt, dass man noch stärker von Gott abhängig sein muss. Alles, was wir von Gott erwarten, befreit uns von dem, was

wir von uns selbst und von den andern, die Kranken inbegriffen, erwarten können.

In den folgenden Versen besteht Benedikt auf dieser Abhängigkeit von Gott, die uns wirklich der Nächste der andern sein lässt. Wer die Kranken pflegt, muss Gott fürchten (vgl. 36,7). Die hauptsächliche Verantwortung des Abtes für die Pflege der Kranken ist hergeleitet von seiner direkten Verantwortung vor Gott, der ihm die Herde anvertraut hat: „Der Abt sehe es als eine Hauptsorge, dass die Kranken weder vom Cellerar noch von den Pflegern vernachlässigt werden. Auf ihn fällt zurück, was immer die Jünger verschulden“ (36,10).

Dies Eine ist somit klar: Der heilige Benedikt will, dass wir alle verantwortungsbewusste Samariter sind, die Nächsten unserer Brüder in Not, und wie Jesus, schreibt er dies ins Herz unserer monastischen Berufung, die ganz der Ehre Gottes geweiht ist: „Die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren“ (36,4).

Die innere Einheit, die das Leben des Mönchs definiert, den Menschen, der sich der Ehre und dem Lob Gottes weihet, muss durch die Nähe zum Bruder in Not erworben werden, damit sie echt und erfüllt ist. Der Ehre Gottes dienen und den Brüdern, den Schwestern dienen, den kranken oder armen, ist ein und derselbe Dienst, der Dienst der Liebe. Die beiden trennen zu wollen würde heißen, unser Herz und unsere monastische Berufung zu spalten.